

Nach der WHI-Studie – «Zufall» oder Kausalbeziehung?

Brustkrebsrate sinkt in den USA dramatisch

Es ist das Material, aus dem die Träume der Epidemiologen sind. Im Juli 2002 wurde die Women's-Health-Initiative- (WHI-)Studie veröffentlicht, die für Benutzerinnen des Präparats Prempro® der Firma Wyeth erhöhte Brustkrebsraten dokumentierte. Die Folgen sind bekannt: eine heftige Diskussion rund um den (industrialisierten Teil des) Globus, eine massive Verunsicherung betroffener Frauen und dramatische Umsatzeinbussen beim inkriminierten Medikament und auch bei der Hormonersatztherapie (HRT) für postmenopausale Frauen insgesamt. Am ausgeprägtesten dürften diese Entwicklungen in den USA gewesen sein, wo sich vor dem Schicksalsjahr rund 30 Prozent der Frauen über 50 Jahre für die HRT entschieden hatten. Nach Schätzungen von Fachleuten brach in der zweiten Jahreshälfte 2002 etwa die Hälfte die HRT ab. Und wurde belohnt, ist man versucht zu sagen, mit Blick auf eine am 29. Brustkrebsymposium in San Antonio bekannt gewordene Studie des renommierten M.D. Anderson Cancer Center in Houston. Donald Berry und Mitarbeiter

analysierten die Brustkrebsinzidenzraten des US-amerikanischen National Cancer Institute und stellten zwischen 2002 und 2003 eine Abnahme von 7 Prozent fest. Noch ausgeprägter war der Rückgang der Inzidenz von 12 Prozent bei Östrogenrezeptor-positiven Mammakarzinomen bei Frauen zwischen 50 und 69 Jahren. Die Forscher errechnen, dass in den USA 2003 etwa 14 000 Frauen weniger an Brustkrebs erkrankten als im Jahr zuvor. Und alles scheint zusammenzupassen: Die Hormonhypothese liess eine Abnahme der Brustkrebshäufigkeit nach kurzer Latenzzeit ja erwarten, überraschend ist höchstens das Ausmass. Ebenfalls stimmig ist die Beobachtung, dass vor allem hormonabhängige Mammakarzinome rasch und deutlich seltener wurden. Die Onkologen vom M.D. Anderson Cancer Center warnen jedoch gleich selbst, dass epidemiologische Beobachtungsstudien niemals eine Kausalität beweisen können und dass man auch die neueren Zahlen sowie entsprechende Erfahrungen etwa in Kanada oder Europa abwarten müsse. Auch eine Sprecherin der arg

gebeutelten Firma Wyeth liess sich vernehmen: «Es ist einfach unangemessen irgendwelche spekulativen Aussagen zu machen.» Skeptiker im einen oder anderen Lager werden sich ohnehin nicht so leicht zufriedengeben. Nahe liegende Erklärungsalternativen wie ein jähes Nachlassen beim Mammografiescreening oder eine plötzliche dramatische Zunahme bei den Tamoxifen-Verschreibungen konnten die texanischen Forscher nicht finden. Und Analysen aus Kalifornien, die sich auf Hormonverschreibungen der grossen Kaiser-Permanente-Krankenversicherungsorganisation stützen, fand in jenem traditionell besonders «hormonfreundlichen» Bundesstaat sogar eine noch ausgeprägtere Abnahme der Brustkrebshäufigkeit um 11 Prozent im Jahr 2003. Hier liegen auch schon Zahlen für 2004 vor, die daraufhin deuten, dass der Rückgang der Brustkrebshäufigkeit anhält, allerdings wie zu erwarten in etwas gedämpfterem Ausmass. ■

H.B.

Medikamenteninduzierter Kopfschmerz

Auch Jugendliche sind betroffen

Chronischer Kopfschmerz kann auch bei Jugendlichen die Folge von übermässigem Schmerzmittelkonsum sein. Einer von 200 Jugendlichen ist nach Angaben der Deutschen Migräne- und Kopfschmerzgesellschaft (DMKG) davon betroffen. Norwegische Wissenschaftler bestätigen dies in einer Bevölkerungsumfrage. Sie wollten wissen, wie viele Jugendliche bereits an medikamenteninduziertem Dauerkopfschmerz leiden. Die Antworten von 5471 Teenagern zwischen 13 und 18 Jahren ergaben, dass durchschnittlich 5 von 1000 Jugendlichen täglich an Kopfschmerzen leiden, welche durch Medikamentenmissbrauch hervorgerufen wurden. Der Dauer-

kopfschmerz trifft – analog zu den Erwachsenen – Mädchen in deutlich stärkerem Ausmass als Jungen. So befanden sich unter 1000 Jugendlichen vier Mädchen mit Medikamentenkopfschmerz, aber nur ein Junge. «Wir müssen daher auch Teenager in der Kopfschmerzsprechstunde gezielt nach der Einnahme von Schmerzmitteln fragen», fordert Professor Dr. Hans-Christoph Diener von der Neurologischen Universitätsklinik Essen. Fest steht, dass sich bei Erwachsenen die Situation in den letzten 15 Jahren nicht verbessert hat. An einem US-amerikanischen Kopfschmerzzentrum nahe New York werteten Wissenschaftler die Patientenakten von 1990 bis 2005 aus. Sie forschten

nach der Häufigkeit von Medikamentenkopfschmerz und nach den auslösenden Präparaten. Fazit: Die Gesamtzahl der Patienten blieb unverändert, doch die auslösenden Schmerzmittel spiegeln den Trend weg von Kombinationspräparaten hin zu Triptanen. «Die Triptane haben die Mutterkornalkaloide und Kombinationspräparate als Ursache von medikamenteninduziertem Dauerkopfschmerz abgelöst», so das Fazit der DMKG-Experten. ■

U.B.